

92. Ausgabe

Januar 2026

# *Veilchen*



# ***Inhaltsverzeichnis***

- S. 3 Lesetagebuch Oktober bis Dezember 2025 [*Andrea Herrmann*]  
S. 7 Sehnsuchtsort... [*Helga Licher*]  
S. 9 Vaters Hund [*Michaela Kaiser*]  
S.12 Schnitzelsemmel, Brezel, Cola [*Thomas Steiner*]  
S.14 Menschen im November [*Daniel Mylow*]  
S.15 Sonntagnachmittag [*Leona Falkenstein*]  
S.16 Die wehenden Dinge des Hofes [*Gerald Marten*]  
S.21 Die Spinnenweben [*Gert W. Knop*]  
S.22 Universum / Universe [*Gert W. Knop und Jack Horn*]  
S.23 Alte Melodien [*Gert W. Knop*]  
S.24 Die Piratin und die Taverne [*Pawel Markiewicz*]  
S.25 Selbst, Krieg, Weg [*Johannes Witek*]  
S.25 Neue Seiten schreiben [*Dario Schrittweise*]  
S.26 Kochrezept: „Kartoffelsuppe mit Porree und Chorizo“ [*Gert W. Knop*]  
S.27 Rezension „Wo die Zukunft der Raumfahrt beginnt. Als Analog-Astronautin zwischen Erde und Mars“ von Anika Mehlis [*Andrea Herrmann*]  
S.29 Rezension „Sand zwischen den Zehen“ von Christa Blenk [*Andrea Herrmann*]  
S.30 Wettbewerbe [*Andrea Herrmann*]

Liebe Leserin, lieber Leser,

der Winter macht melancholisch und man denkt an Sehnsuchtsorte, verstorbene Schachpartner, Hofgeheimnisse und alte Melodien. Dagegen helfen Kartoffelsuppe und Schnitzelsemmel! Oder Sand zwischen den Zehen?

Ich wünsche einen schönen Winter!

*Andrea Herrmann*

Titelbild „Busch“ von Gert W. Knop

Das Veilchen erscheint alle drei Monate und kann gegen  $3,40+1,60= 5$  € in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenaufschlag). Jedes weitere Exemplar derselben Bestellung kostet 3,40 €, genauso auch die elektronische Ausgabe.

Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o A. Herrmann, Maybachstr. 23, D-71706 Markgröningen oder per E-Mail: [veilchen@geschichten-manufaktur.de](mailto:veilchen@geschichten-manufaktur.de)

Ältere Ausgaben der Zeitschrift finden Sie kostenlos auf der Webseite:

<http://www.geschichten-manufaktur.de/archiv.htm>

Manuskripte bis vier Seiten Umfang sind willkommen.

Die Rechte an den Texten liegen bei den Autoren.

# ***Lesetagebuch***

## ***Oktober bis Dezember 2025***

Im vorigen Quartal ging es in meiner Lektüre nachdenklich zu. Es ging um Leben und Tod, das Davor und Danach, um Glaube, Friede, Wahrheit und Helden.

Cecelia Aherns „*Ein Moment fürs Leben*“ basiert auf einer Idee, mit der ich auch schon eine ganze Trilogie geschrieben habe: Was wäre, wenn Abstraktes plötzlich zum Menschen würde? In diesem Fall wird Lucy von einem Typen kontaktiert, geradezu gestalkt, der sich als „Dein Leben“ vorstellt. Und dieses Leben möchte endlich mal ihre Aufmerksamkeit. Sie soll sich um ihr eigenes Leben kümmern, statt es zu ignorieren und immer nur an andere zu denken. Die Idee ist im Prinzip auch gut umgesetzt. Zunächst ist ihr Leben ein hässlicher, zerknitterter, schlecht rasiert, müffelnder kleinwüchsiger Typ mit fettigen Haaren. Sie hat gar keine Lust, „nur herumzusitzen und sich mit seinem Leben zu beschäftigen!“

Doch je mehr er sie dazu zwingt, Lügen zu vermeiden und die Menschen um sich herum mit der Wahrheit zu konfrontieren, umso besser geht es ihm und ihr. Ihr Leben bestand zuletzt nur noch aus Lügen, weil eine Lüge die nächste nach sich zog. Nun muss sie das ganze Kuddelmuddel auflösen. Denn die anderen können sie nur kennen lernen, wenn sie die Wahrheit über sie wissen. Er droht ihr: „Jedes Mal, wenn du lügst, erzähle ich eine Wahrheit!“ Allerdings schwächelt dieser Roman an dem, was mich bei Frauenromanen immer nervt, gerade bei denjenigen, die sich als Lebenshilfebuch positionieren wollen. Die Heldenin erzählt in einem selbstmitleidigen Jammerton und ist gemein zu anderen, was sich bis zum Ende nicht ändert. Auch den Vorwurf ihres Lebens, dass sie sich die ganze Zeit nur um die anderen kümmere, aber nie um sich selbst, kann ich gar nicht nachvollziehen. Sie interessiert sich doch die ganze Zeit nur für sich selbst! Ganz unemancipiert hängt ihr Lebensglück davon ab, dass sie eine Beziehung hat. Naheliegend fand ich zwar ihren Gedanken, dass alles wieder gut würde, sobald sie mit ihrem Ex Blake nach Jahren wieder zusammen käme. Schließlich hatte ihre Pechsträhne mit der Trennung angefangen. Zum Glück erkennt sie dann, dass er nicht der Richtige ist, weil er sich nicht für ihr Leben interessiert, im Gegensatz zu Don, der sie unsterblich liebt, warum auch immer. Warum ihr Leben am Ende so beschwingt und fröhlich ist, kann ich auch nicht nachvollziehen. Schließlich hat sich in Lucys Leben nur wenig verbessert. Der Kater ist weg, der Job ist weg, die Wohnung ist weg. Klar, sie wohnt jetzt mit dem perfekten Don zusammen und alles andere wird sich von selbst ergeben. Eigene Interessen hat sie ja nicht, außer Kreuzworträtseln.

Sehr schön fand ich, dass ihre Familie Lucy samt ihrem Leben zum Essen einlädt und ihr Leben kennen lernen möchte. Schade ist, dass Lucy dieses Treffen mit einer Lüge vermasselt. Sie sabotiert alles, was in ihrem Leben gut ist, das geht ihr auch auf. Unrealistisch fand ich, dass hier so getan wird als wären wir ständig von netten Menschen umgeben, die sich gerne mit uns anfreunden möchten, wenn wir es nur zulassen.

Lustig fand ich den Ausspruch: „Niemand nimmt sein Leben mit zu einer Dinner-Party.“

Und mal wieder ein Fredrik Backman: „*Oma lässt Grüßen und sagt, es tut ihr leid*“. Elsa ist sieben, liebt Wikipedia und Superhelden und hat nur einen einzigen Freund: Oma. Kein

Wunder, denn sie ist recht vorlaut und fröhreif. Und dann passiert das Unerhörte: Oma stirbt! Sie hinterlässt jedoch, an verschiedenen Orten versteckt, Entschuldigungsbriefe an die wichtigsten Menschen in ihrem Leben, die Elsa überbringen soll. Elsa wusste gar nicht, dass diese alle in diesem Haus wohnen! Die letzte Bitte Omas an Elsa lautet: „Verspreche mir, mich nicht zu hassen, wenn du herausfindest, wer ich mal war.“

Während dieser Schatzsuche erfährt also Elsa Neues über die Nachbarn und ihre Oma, die nicht immer die tadellose Superheldin war, als die sie sie kannte. Als Ärztin reiste sie um die Welt, um Menschen zu retten, und vernachlässigte dabei ihre Tochter. Die Gute-Nacht-Geschichten ihrer Großmutter stellen sich als wahre Ereignisse heraus. Alle Mitbewohner sind Märchenhelden! Elsa lernt nicht nur, dass manche Superhelden früher mal Mistkerle waren, sondern auch, dass manche Monster früher Helden waren.

Ein wenig enttäuschte mich, dass Elsa nicht wirklich Schlimmes über ihre Großmutter herausfindet. Sie war durch und durch eine Superheldin. Ich hatte erwartet, dass sie in irgendwelche Verbrechen verstrickt gewesen wäre oder fatale Fehlentscheidungen getroffen hätte. Also sozusagen eine geläuterte verlorene Seele. Aber die Fehler, für die sie sich entschuldigt, sind eigentlich keine. Sie bereut nur, nicht allmächtig zu sein. Die Geschichte wäre durch echte schwarze Flecke dramatischer und tiefssinniger geworden.

Andererseits fand ich es sehr schön, wie hier Märchen zum Leben erweckt werden. Auch heute werden noch Heldenaten begangen, aber auch den gebeutelten Helden, die unerwiderte Liebe und alle Motive der Weltliteratur finden wir hier. Wir lernen: Aus jedem wahren Lebensschicksal kann man neue Sagen machen!

Offensichtlich lese ich die Bücher nicht immer in der richtigen Reihenfolge, denn Britt-Marie kennen wir schon aus dem Roman „Britt-Marie war hier“, wo wir erfahren, wie es mit Britt-Marie nach der Trennung von Kent weitergeht.

Backman übertreibt manchmal beim Versuch, besonders bildhaft oder originell zu schreiben, wie hier: „Dann holte sie so tief Luft, dass Elsa befürchtete, ihr Schlüsselbein könnte sich lösen.“ Gut gefallen hat mir aber: „Zögerlichkeit ist keine besonders brauchbare Superkraft in solch einer Notlage.“

Gertrud von le Fort schrieb die Novelle „*Der Turm der Beständigkeit*“ über die Befreiung der Marie Durand. Diese war nur eine von vielen Hugenottinnen, die im 18. Jahrhundert im Turm-Gefängnis von Aigues-Mortes wegen ihres Glaubens gefangen gehalten wurden. Im Roman wird erzählt, wie sie nach 38 Jahren Haft freigelassen wurde.

Dies aufgrund der spontanen Entscheidung des Prinzen von Beauvau, der eigentlich nur für eine Routine-Inspektion kurz vorbei sehen wollte. Dabei stolpert der an höfischen Glanz und Luxus gewohnte Mann in einen fensterlosen Raum mit körperlichem Elend, aber ungewohnter Charakterstärke. Die Damen hätten einfach nur ihren Glauben widerrufen und zum Katholizismus übertreten müssen, und schon wären sie frei gewesen. Und doch widerstanden sie.

Der Prinz verliert in einem Augenblick seinen Glauben an den Atheismus und findet den Glauben an etwas, das stärker ist als alles Irdische. Er erlebt eine „Freiheit, vor der selbst die Macht der Könige von Frankreich endet“. „Ich habe dort einen Menschen gesehen, der für die Wahrheit seines Lebens alles opfert und erduldet, während wir die Wahrheit unseres Lebens für die Güter des äußeren Erfolges und Glanzes geopfert haben“.

Leider hat der Prinz nicht die Befugnis, die Gefangenen freizulassen, glaubt jedoch, diese Entscheidung im Nachhinein leicht vom König abgesegnet zu bekommen. Da hat er sich aber geirrt. Darum muss er alle um Hilfe bitten, die er kennt oder die ihm empfohlen werden. Und

so entstehen auf den 78 Seiten des Büchleins zahlreiche Diskussionen und Überlegungen über den Glauben, Vernunft und Standhaftigkeit. Der Prinz riskiert sogar, selbst ins Gefängnis gesperrt zu werden, doch das leuchtende Vorbild Marie Durands macht ihn furchtlos.

Interessant fand ich die Behauptung, dass es nicht vor allem die katholische Kirche war, die diese Frauen wegsperre, sondern die „Staatsmacht [...] die ein einheitlich denkendes Volk wünscht“. Den König muss der Prinz also um Begnadigung bitten und ein großes Opfer bringen.

Geht es um Toleranz oder geht es um Menschlichkeit und Erbarmen? Ein Pater weist darauf hin: Auf verlorenem Posten zu stehen, das heißt, dort zu stehen, wo auch Jesus stand.

„*Munin oder Chaos im Kopf*“ von Monika Maron ist ein Roman, aber auch – als Hörbuch – ein über vierstündiger Essay über den Krieg: Wie entstehen Kriege? Wie lebt es sich im Krieg? Warum lernen wir nicht, Kriege zu vermeiden?

In dieser Geschichte verlaufen mehrere Handlungsstränge parallel: In der Nachbarschaft der Erzählerin eskaliert ein Nachbarschaftsstreit, während sie selbst für eine Festschrift über den 30-jährigen Krieg recherchiert und ihre Freundschaften pflegt. Eine ganz besondere Freundschaft ist die zu Munin, einer Krähe, die regelmäßig zum Essen kommt und dabei über die Menschen und ihre Fehler diskutiert.

Die Krähen sind intelligente Vögel, die sich jedoch von Fleisch ernähren, auch von dem der Opfer von Krieg und anderer Gewalt. Munin betont: Menschen sind für Frieden nicht sonderlich begabt. „Nichts könnt ihr lassen wie es ist, als wärt ihr Gott!“ Die Menschen lernen zwar aus ihren Kriegen, aber immer das Falsche. Aus dem zweiten Weltkrieg haben wir Deutschen gelernt, Behinderte besonders gut zu behandeln und ihnen größtmögliche Entfaltung bieten. Dies verhindert aber keine Kriege, sondern führt im aktuellen Beispiel sogar zu einem Nachbarschaftskrieg.

Die Recherchen zum 30-jährigen Krieg werfen Fragen auf wie: „Kann man von Menschen erzählen, ohne von Kriegen zu sprechen?“, „Die Geschichte der Menschen ist die Geschichte ihrer Kriege.“ Oder: „Woran erkennt man eine Vorkriegszeit, wenn man darin lebt?“ Dieses Zitat ließ mich an den aktuellen Ukrainekrieg denken: „Kriege enden, wenn alles Blut vergossen ist, [...] wenn niemand mehr Kraft hat, in die nächste Schlacht zu ziehen“.

Die Geschehnisse in der Straße bekommt die Erzählerin nur halb mit. Alle Aggression kreist um eine Verrückte, die auf ihrem Balkon laut Arien singt. Da man so nicht arbeiten kann, schreibt die Erzählerin nachts und schläft tags. So bekommt sie die Eskalation nur erzählt, beteiligt sich aber nicht, sondern kümmert sich um ihre Arbeit. Sie kann jedoch nicht umhin, die rücksichtslose Nachbarin trotz ihres Behindertenstatus zu hassen, weil sie ihr einen unnatürlichen Tagesrhythmus aufzwingt. Ich musste beim Lesen immer wieder an Raabes „Chronik der Sperlingsgasse“ denken, die auch scheinbar spontan und absichtslos erzählt und reflektiert erscheint, aber letztlich ganz gezielt die Handlungsstränge parallel und zusammenführt. Hier geht es um die Eskalation der Gewalt. Eine Beschwerde über den Gesang beim Vermieter nutzt wenig, da die Sängerin wegen ihrer geistigen Behinderung besonders geschützt ist. Es findet eine Nachbarschaftsversammlung mit dem Ziel der Deeskalation statt, die aber vor allem dazu führt, dass die Nachbarn sich in zwei Parteien aufspalten, die sich gegenseitig die Autoreifen aufstechen. Die Polizei wird eingeschaltet, Deutschlandfahnen wehen aus den Fenstern. Jede misslungene pädagogische Maßnahme gegen die Sängerin führt zur weiteren Eskalation. Eine weitere Versammlung wird angezeigt wegen Gründung einer kriminellen Vereinigung. Und zuletzt endet der Konflikt tödlich. Ein trauriges, tiefesinniges, aber auch hoffnungsloses Buch.

Da mir die Munin-Geschichte so gut gefiel, besorgte ich mir als nächstes das Hörbuch „Zwischenspiel“, ebenfalls von Monika Maron und auch von ihr gelesen. Das erleuchtete mich aber weniger. Mir wurde beim Hören eher wieder klar, warum ich E-Literatur weniger mag als Belletristik. Da werden deprimierend erfundene Geschichten erzählt, aus denen die recht dominante Erzählerin die Erkenntnis herleitet, dass das Leben ein Jammertal sei. In „Zwischenspiel“ geht es um Schuld und vor allem darum, wie unmöglich es ist, schuldlos zu bleiben. Es wird auch über die Rolle von Gott diskutiert, aber aus der antichristlichen Perspektive. Trotzdem atmet das Werk einen Geruch von angeblicher Allgemeingültigkeit und endgültiger Erkenntnis aus. Das Buch ist nicht so durchgängig tiefsinng und die einzelnen Geschichten wenig aufeinander abgestimmt, anders als Munin. Zwei Gedanken fand ich aber interessant: „Nach dem Sterben kann es [falls es keine unsterbliche Seele gibt] nicht schlechter sein als vor dem Geborenwerden, woran ich ja keine schlechte Erinnerung habe.“ Esoteriker, Christen, Buddhisten und viele werden da wohl widersprechen. Es wäre wohl besser gewesen, das als die offene Frage zu formulieren, als die ich es auch gelesen habe: Worin besteht denn der Unterschied zwischen dem Zustand vor dem Geborenwerden und nach dem Sterben? Zum Zweiten hat die Autorin recht damit, dass jüngeren Leuten viel weniger am Leben liegt als älteren, obwohl es umgekehrt logischer wäre. Junge Leute sind oft – wenn auch zum Glück nur theoretisch – dazu bereit, „wegen Liebeskummer auf den Rest zu verzichten“, während ältere Menschen trotz schlechterer gesundheitlicher Verfassung viel mehr daran hängen, noch möglichst lange leben zu dürfen. Das ist schwer zu verstehen.

„Origin“ von Dan Brown behandelt dieselben Fragen in Form eines Krimis. Er konnte mich jedoch nicht begeistern. Offensichtlich wurde eine neue Form des Romans erschaffen, nämlich des Vortrags-Romans. Hier steht eine Präsentation und deren Beschreibung im Mittelpunkt. Die Handlung ist mäßig originell: Ein Zukunftsforscher hat eine bahnbrechende Entdeckung gemacht, die aber keiner Kirche gefallen kann. Daraufhin kommt es zu einer Mordserie. Auch er selbst wird erschossen, kurz bevor er seine Enthüllungspräsentation starten kann. Zwei seiner Freunde machen sich auf die Jagd nach dem Passwort, um die Präsentation doch noch ins Internet zu streamen. Rätsel sind zu lösen, nächtliche Verfolgungsjagden mit Hubschraubern und Profikillern, ein Kampf auf Leben und Tod... und im entscheidenden Moment ist die Feststelltaste aktiviert, haha. Meine Langeweile liegt sicher auch daran, dass ich das Thema „zufällige Entstehung von Leben aus der Ursuppe“ und „Evolutionstheorie versus Kreationismus“ für mich mit einem Schulreferat Mitte der 80er schon abgeschlossen hatte und hier meine damaligen Argumente wiederholt werden. Neu ist aber die Beteiligung von Computern in diesem Krimi in mehreren Rollen: Supercomputer für die Simulation von Zukunftsszenarien, Künstliche Intelligenz als Detektiv und Helfer. Dieser Roman setzt übrigens meine Barcelona-Serie fort. Er spielt von vorne bis hinten in dieser Stadt. Am Ende bleibt weiterhin die Frage offen: Ist Religion ein Märchen oder ein spiritueller Partner der Wissenschaft oder etwas ganz anderes?

In „Views“ von Marc-Uwe Kling geht es um Klicks im Internet, um Fake-Videos und um gewaltbereite Meinungsblasen. Letztlich hat er hier zahlreiche den Expert(inn)en bekannte Fakten, Erfahrungen und Befürchtungen über Künstliche Intelligenz zusammengetragen und für nichttechnische Laien romanhaft aufbereitet. Die Tatsache, dass Künstliche Intelligenz nicht nur Fotos, sondern ganze Videosequenzen realistisch erfinden kann, hat so weitreichende Folgen, dass man das eigentlich gar nicht bis zu Ende durchdenken will!

Dieser Roman ist ein Krimi, in dem die BKA-Kommissarin Yasira Saad ein scheußliches Verbrechen verfolgt. Darum ist die Geschichte auch mit einer Triggerwarnung versehen. Nach und nach kommt sie einer ungeheuerlichen Wahrheit auf die Spur. Dabei erfolgt ihr Erkenntnisgewinn in drei Phasen: Zunächst versucht sie herauszufinden, wer die 16-jährige Lena Palmer entführt, brutal vergewaltigt und anschließend das Video ins Internet gestellt hat. Sie engagiert sich auch darum so sehr, weil sie eine Tochter im selben Alter hat. Trotz landesweiter Öffentlichkeitsfahndung und tausender von Hinweisen finden sie jedoch nichts. Weder die Männer auf dem Video noch den Tatort im Wald noch denjenigen, der die Aufnahme ins Internet hochgeladen hat. Das kann doch nicht sein! Phase 2: Dem aufmerksamen Leser wird sicher frühzeitig aufgefallen sein, dass das geblümte Kleid ein wichtiger Hinweis ist. Lena trug es im Video und es war zerrissen. Wie kann es dann unbeschädigt in ihrem Zimmer hängen? Die Lösung des Rätsels: Das Video ist gar nicht echt, sondern generiert. Am Tag ihres Verschwindens hat Lena das Kleid gar nicht getragen! Aber: Wer macht sowas und warum und wozu? Das findet Yasira dann in der dritten Phase ihrer Ermittlungen heraus. Die Antwort ist erschreckend profan: Es geht um Aufmerksamkeit. Eine Künstliche Intelligenz hat herausgefunden, was die meisten Klicks und damit Werbeeinnahmen anzieht: Sex, Crime und rassistische Hetze. Die Gruppe „Aktiver Heimatschutz“ wurde ebenfalls von dieser Maschine erfunden, findet dann aber schnell menschliche Mitglieder im echten Leben mit echtem Hass, die echte Verbrechen begehen und beinahe einen echten Bürgerkrieg auslösen.

Science Fiction ist das nicht. Ich habe schon vor zehn Jahren in meiner Vorlesung über Technik-Ethik im Kapitel Fake-News einen Artikel behandelt, in der ein Insider erzählt, dass er Fake-News genau darum in Umlauf bringt, weil sie mehr Klicks bringen als echte Nachrichten: Man findet sie zunächst auf keiner anderen Webseite und sie regen die Menschen auf. Der Roman imitiert also die Realität.

Schmunzeln musste ich bei der Formulierung „kalte Dusche Polizeiautorität“. Als Zitate hatte ich außerdem herausgeschrieben: „Die Zukunft ist schon hier. Sie ist nur noch nicht gleichmäßig verteilt.“ (William Gibson) und: „Wo hört das auf? Woher sollen wir dann noch wissen, was echt und was gefälscht ist?“ Tja, da glaubt nun erst recht jeder, was er will!

*Andrea Herrmann*

## **Sehnsuchtsort...**

Ich habe mich oft gefragt – Was ist das eigentlich – ein Sehnsuchtsort?  
Ein Ort, wo das Glück greifbar scheint? Oder ein Ort voller Magie?  
Christian Morgenstern sagte einmal „Der Duft der Dinge ist die Sehnsucht, die sie in uns erweckt.“  
Berühmte Maler verewigten die Orte ihrer Sehnsucht auf Leinwand. Ihre Bilder ziehen uns bis heute in ihren Bann. Sie erzählen von fernen Ländern, endlosen Stränden im Licht der untergehenden Sonne und majestätischen Bergen.

Die meisten Menschen verbinden mit einem Sehnsuchtsort Reiseziele, die Fernweh in uns wecken und unsere Seele berühren.

Ich dagegen bin in meiner Jugend nie weit gereist. Ausbildung, mein Beruf und später meine Familie hielten mich immer zu Hause fest. Mit den Jahren verblassten die Sehnsüchte meiner Jugend, doch ich bewahrte sie lange in meinem Herzen.

Heute jedoch bedeutet ein Sehnsuchtsort für mich etwas anderes.

Es ist ein Ort, an dem ich mich zuhause fühle, ein Ort, der mir Geborgenheit; Sicherheit und Herzenswärme gibt.

Das Haus meiner Großeltern...

Dort habe ich meine Kindheit verbracht. Ich erinnere mich an die alten, knarrenden Holzdielen im Flur, an den abgenutzten Ledersessel, der in der guten Stube gleich neben dem Ofen stand. Ich rieche noch immer den Duft von Pfefferminztee und frisch gebackenem Honigkuchen, als wäre meine Großmutter gerade erst aus dem Raum gegangen.

Im Garten, hinter dem Haus, stand eine alte Eiche. Ein Spielplatz für mich und meine Geschwister. Wir kletterten auf den Ästen herum, bauten Baumhäuser und träumten in den Tag hinein.

Mit den Jahren veränderte sich das alte Haus ein wenig. Die Farben an den Wänden verblassten und die Möbel zeigten Spuren der Zeit.

Auch meine Großeltern wurden älter und gebrechlicher. Doch ihr Zuhause blieb für mich immer ein Ort der Liebe und Behaglichkeit.

Wenn ich heute an das Haus meiner Großeltern denke, wird mir bewusst, mein Sehnsuchtsort liegt nicht in der Ferne. Es ist der Ort, an dem ich lernte geliebt zu werden, und ein Ort, der tief in meinem Herzen verwurzelt ist.

Vielleicht ist es das, was ein Sehnsuchtsort wirklich bedeutet. Es sind die Erinnerungen und warmen Gefühle, die ein Ort in uns weckt.

Es ist ein Ort, der uns daran erinnert, wer wir sind und uns das Gefühl gibt, angekommen zu sein, ganz gleich, wohin das Leben uns trägt oder wie weit wir uns in der Welt verlieren. Denn die Erinnerung schenkt uns Zuversicht, und wir werden immer wieder einen Ort finden, an dem unser Herz zur Ruhe kommt. Und oft liegt dieser Ort ganz in unserer Nähe, tief in uns selbst...

*Helga Licher*

*geb. 1948 in einem kleinen Ort am Rande des Teutoburger Waldes. Ich habe bisher viele Kurzgeschichten und Kolumnen für verschiedene Zeitschriften geschrieben. Mein Roman „Irrlichter und Spökenkieker“ ist im XOXO Verlag erschienen und in allen Buchhandlungen und beim Verlag zu erhalten. Die Ideen für meine Bücher und Geschichten finde ich im Alltag und bei langen Spaziergängen an der geliebten Nordsee.*

# **Vaters Hund**

„Pass doch auf, das war rot!“, schreit der Mann auf meinem Beifahrersitz.

„Hast du das denn nicht gesehen? Brauchst du ‘ne Brille, oder was? Wenn du mich umbringen willst, dann sag es doch gleich!“

Wütend wendet er sich ab und starrt aus dem Fenster. Das Herz klopft mir bis zum Hals.

„Schrei mich nicht an, wenn ich fahre! Ich habe die Ampel gesehen, es war gelb und ich war zu nah dran zum Bremsen! Dich möchte ich hören, wenn ich eine Vollbremsung machen muss!“

Es tut weh, wenn er mich so anschreit. Ich will mich rechtfertigen, weiß aber doch, dass ich es gar nicht muss. Das war immer so. Selbst mit mehreren Jahrzehnten auf dem Buckel tendiere ich dazu, es meinem Vater immer recht machen zu wollen. Obwohl sich die Positionen in den letzten Jahren gewendet haben. Eine Tochter bleibt immer eine Tochter, Papas Mädchen, egal wie alt man ist.

Zu Hause angekommen lasse ich ihn vor dem Fernseher sitzen und gehe in den Garten. Der Himmel hat sich mit dunklen Wolken überzogen, genau wie mein Gemüt, und ein starker Wind weht um die mannshohen Büsche, treibt die Bienen und Insekten in ihre Nester zurück, bald würde es regnen. Ich muss mich sammeln, die dunklen Gedanken vertreiben. Hatte ich einen Fehler gemacht, als ich ihn zu uns holte? Aber er ist doch mein Vater, kann ich es mit meinem Gewissen vereinbaren, ihn in einem unpersönlichen Heim abzugeben, seine Pflege Fremden zu überlassen?

Bevor es anfing, war er noch richtig fit. Er liebte es, seinen Körper zu fordern, war immer ein aktiver und ausdauernder Mann gewesen. Umso mehr, als dass er nach Mutters Tod alleine blieb und sein Hobby, der Kraftsport, immer größeren Raum einnahm. Selbst mit fast siebzig bestritt er mehrere Halbmarathons und wagte sich auf mehrtägige Wanderungen und Radtouren. Immer mit einer Gruppe Gleichgesinnter, die aber alle wesentlich jünger waren als er.

Mit neunundsechzig hatte er den ersten Herzinfarkt. Das geschah bei einem Besuch bei uns, glücklicherweise war er nicht alleine, sonst hätte er nicht überlebt. Der RTW brachte ihn ins Krankenhaus, während die Sanitäter ihn beatmeten und einmal wiederbeleben mussten. Im Krankenhaus wurde er notoperiert, er hatte Glück und überstand alles. Dachten wir zumindest. Doch etwas in ihm starb an diesem Tag. Etwas, das ich immer bewundert hatte, zu dem ich aufgeschaut und das ich verehrt hatte: Sein unermüdlicher Lebenswille. Es ging bergab. Er widersetzte sich sämtlichen Anordnungen der Ärzte, Hilfsangebote wurden mit niederschmetterndem Sarkasmus, der an Beleidigung grenzte, abgewiesen. Nach und nach blieben die Freunde und Bekannten fort. Vater war alleine.

Zu diesem Zeitpunkt redeten mein Mann und ich lange Abende über ihn und beschlossen letztendlich, ihn zu uns zu holen. Wir haben einen kleinen Bauernhof, nichts Weltbewegendes: Hühner, Gänse, ein paar Schweine, zwei Ponys. Ich hoffte, dass die Ablenkung, die frische Luft und auch der Kontakt zu den Tieren ihn von seinem selbsternannten Elend ablenken und es ihm mit der Zeit besser gehen würde.

Das Gegenteil war der Fall. Ich bereute unsere Entscheidung schon eine Woche nach seinem Einzug.

Ich konnte es ihm nie recht machen, an allem hatte er etwas auszusetzen. Ich konnte ihn nicht dazu bewegen, die Gänse und Hühner mit mir zu füttern. Er weigerte sich, die Schweine auch nur anzusehen, und für die beiden Ponys auf der Weide hatte er nur verächtliche Blicke übrig.

Wir stellten ihm seine Hantelbank und den Crosstrainer in die leergeräumte Abstellkammer, Tom strich die Wände und ich legte einen robusten Teppich hinein. Er sagte kein Wort, als ich es ihm zeigte. Drehte sich um und nahm seine Lieblingsbeschäftigung wieder auf: stundenlang durch sämtliche Kanäle zu zappen und mich dabei anzumeckern. Der Tee war zu heiß, der Saft zu kalt, die Kartoffeln zu salzig und der Eintopf zu geschmacklos. Ich wurde frustriert und begann, meinen Ärger an Tom auszulassen. Da begriff ich, dass ich Hilfe brauchte und dass es schnell geschehen musste.

Seufzend kehre ich ins Haus zurück.

Am nächsten Tag beginne ich, mit den Gelben Seiten auf dem Schoß, sämtliche Hilfeorganisationen, Seniorenenstifts etc. abzutelefonieren. Jedes Mal erkläre ich mein Problem und hoffe, dass irgendjemand eine Lösung für mich weiß.

Nach gefühlten zweihundert Telefonaten will ich aufgeben, als eine junge Stimme mit ungewohntem Enthusiasmus antwortet, sie habe vor kurzem über eine Studie gelesen. Dabei ginge es um Patienten in Pflegeheimen, die unter klinischer Depression litten. Es wurden verschiedene Ansätze ausprobiert und jene, die die alleinige Verantwortung für einen Hund übernehmen mussten, besserten sich drastisch. Ich kann es kaum glauben, entschließe mich am nächsten Tag jedoch, zum städtischen Tierheim zu fahren.

Ich erkläre, was ich möchte, und ein Angestellter führt mich zu den Zwingern. Ein ewig langer Gang mit schmalen vergitterten Boxen rechts und links erwartet mich. Hinter jeder Tür drängen sich drei oder vier Hunde. Langhaarige Hunde, kurzhaarige Hunde, braune, schwarze, weiße oder gefleckte Hunde. Alle springen am Gitter auf und wollen mich erreichen, so als wüssten sie, dass ich der Engel sei, der sie erlösen würde. Ich schaue mir alle an, streichele hier, liebkose dort, aber keiner der Hunde scheint mir der richtige. Zu groß, zu klein, zu jung, zu viele Haare, fast keine Haare. Im letzten Zwinger auf der linken Seite ist nur ein Hund. Als er sieht, dass wir uns nähern, steht er aus der Ecke, in der er auf einem Stück Teppich gelegen hatte, langsam auf, kommt ans Gitter und setzt sich in einer elegant wirkenden Bewegung hin. Es ist ein dunkelbraun gefleckter Pointer, die Aristokraten unter den Jagdhunden, aber was ist dies für eine seltsame Karikatur! Die Beine scheinen viel zu lang, die Beckenknochen stehen wie zwei Haifischflossen hervor und um Maul und Kinn ist er stark ergraut. Ein Ohr ist halb eingerissen. Was mich aber fasziniert, sind seine Augen. Er schaut mich unverwandt an, ruhig und ohne zu blinzeln.

„Was ist mit dem?“, frage ich meinen Begleiter.

„Das ist wirklich seltsam mit ihm. Der stand plötzlich vor unserer Tür, anscheinend kam er von Nirgendwo. Wir nahmen ihn auf und versuchten, seine Besitzer zu finden. Das war vor zwei Wochen. Morgen ist seine Zeit um!“ Er zuckt bedauernd mit den Schultern.

Ich schaue auf den Hund, bevor mir die Bedeutung seiner Worte klar wird.

„Sie werden ihn umbringen?“

„Einschläfern! Das sind unsere Regeln. Wir können uns nicht um alle Hunde kümmern, die keiner mehr will. Dazu ist einfach nicht genug Platz vorhanden. Zwei Wochen, manchmal auch drei, aber wenn sich dann niemand meldet ...“

Ich schaue wieder in den Zwinger. Der Hund hat sich nicht gerührt, hält meinen Blick fest, seine ruhigen, dunklen Augen ungerührt in meinem Blick verankert. Ich habe keine Wahl.

„Ich nehme ihn!“

Nachdem ich den Papierkram erledigt habe, setze ich ihn neben mich auf den Beifahrersitz und fahre heim. Die Fahrt über röhrt er sich nicht, schaut unbewegt geradeaus. Als ich am Haus ankomme, hupe ich zweimal, das Zeichen für Vater, dass ich es bin und kein Fremder. Ich helfe meinem Beifahrer aus dem Auto, als mein Vater aus der Vordertür geschlurft kommt.

„Schau mal, ich hab dir was mitgebracht!“, rufe ich aufgeregt, völlig sicher, dass er sich darüber freuen muss.

Doch er sieht auf den Hund und verzieht das Gesicht.

„Wenn ich einen Hund gewollt hätte, dann hätte ich mir einen geholt. Aber ganz sicher nicht so einen Haufen Knochen wie den da! Kannste selber behalten, ich will ihn nicht!“

Damit dreht er sich um und will wieder im Haus verschwinden.

Ich fühle, wie der Ärger in mir aufwallt, er verklumpt meine Kehle, erhitzt mein Gesicht und ich balle die Fäuste.

„Das ist jetzt aber ungünstig, du solltest dich besser an ihn gewöhnen, denn er wird bleiben!“, schreie ich zurück und renne ihm hinterher, kaum in der Lage meine lang aufgestaute Wut zu beherrschen. Er schlurft weiter.

„Hast du mich gehört?“

Ich habe ihn erreicht, jetzt reagiert er. Er dreht sich um und ballt ebenfalls die Fäuste, starrt mich an und sein Blick brennt Löcher in mich. Wie zwei Boxer stehen wir uns gegenüber und unsere Blicke sind hasserfüllt. Ich spüre eine Bewegung an meinem Bein, als der Hund mit einem seltsamen Wackelgang an mir vorbeihumpelt. Er setzt sich zwischen uns und schaut hoch. Dann, langsam und unendlich vorsichtig, hebt er eine Pfote.

Mein Vater wendet den Blick von mir ab und schaut auf den Hund hinunter. Die hochgestreckte Pfote hängt in der Luft und plötzlich fangen die Lippen des alten Mannes zu zittern an und, ich kann es nicht glauben, eine einzelne Träne stiehlt sich aus dem linken Auge und läuft über die zerfurchte Wange. Dann beugt er sich hinunter und nimmt die Pfote in seine verarbeiteten Hände.

Von da an geht es bergauf. Die beiden werden unzertrennlich. Er nennt seinen Begleiter Viktor, sie unternehmen lange Wanderungen, Vater mit seinem Stock, Viktor in seinem seltsam wackligen Gang. Sie sitzen gemeinsam im schwindenden Abendlicht im Garten. Endlich kehrt Ruhe in unser Heim ein und Vater verliert die Bitterkeit und die Enttäuschung aus seinem Herzen.

Eines Nachts erwache ich, als ich Viktors kalte Nase spüre, die sich in mein Gesicht bohrt. Ich bin sofort hellwach. Er ist in den drei Jahren, die er bei uns wohnt, noch nie nachts in unser Schlafzimmer gekommen, etwas muss geschehen sein. Ich wecke Tom und renne zu Vaters Einliegerwohnung hinüber, Viktor auf den Fersen. Vater liegt friedlich in seinem Bett, als ich ihn finde. Irgendwann während der Nacht ist er auf seine letzte Reise aufgebrochen.

Zwei Tage nach der Beerdigung finde ich Viktor neben Vaters Bett. Er hat sich dort, wo er immer geschlafen hatte, zusammengerollt und ist seinem Herrchen gefolgt.

*Michaela Kaiser*

*ist 1955 in Berlin geboren und lebte bisher überwiegend im Ausland. Ihr abwechslungsreiches und abenteuerreiches Leben hat sie nun hinter sich gelassen und ist im schönen Allgäu sesshaft geworden. Verschiedene Publikationen, Kurzgeschichten und biografische Romane von ihr sind bereits erschienen, u. a. im Karina Verlag, bei ETS, bei Pigentar und im Verlag Roter Drache.*

*[mkaiser56.wixsite.com/website](http://mkaiser56.wixsite.com/website)*

# ***Schnitzelsemmel, Brezel, Cola***

Ich bin im Supermarkt und weiß nicht, was ich kaufen soll. Was soll ich heute kochen? Also für mich. Alles, was ich noch zuhause habe, mag ich nicht. Nicht immer diese Dosen, nicht schon wieder diese Dosen. Keine Nudeln heute. Nichts aus dem Tiefkühlfach, gestern ist mir schlecht geworden von dieser Tiefkühlpaella. Aber was? Was nur?

Vormittags sind im Supermarkt die ganzen Pensionisten da. Und sonst Leute mit viel Zeit. Und zwei junge Männer in Arbeitshosen, sie kaufen Schnitzelsemmel an der Fleischtheke. Das sehe ich – und – ja, das ist die Idee! Das habe ich schon lange nicht mehr gegessen: Schnitzelsemmel. Ja, ich kaufe eine Schnitzelsemmel, so wie die jungen Männer. Und eine Dose Cola. Und draußen, beim Bäcker, eine Brezel für alle Fälle. Und jetzt?

Ja, das ist gut: Ich brauche heute nicht zu kochen, ich habe eine Schnitzelsemmel. Da muss ich jetzt nicht nach Hause gehen, um zu kochen. Aber was mache ich jetzt? Ich kann spazieren gehen, so viel ich will. Soll ich zum Fluss hinunter oder soll ich nach oben auf den Hügel? Beim Fluss war ich gestern. Und heute schon wieder?

Am Fluss sind jetzt die Spaziergänger und die Fahrradfahrer. Am Ufer sitzen die Enten. Vielleicht noch ein paar Gänse. Gegenüber ist der Stadtpark, dort sind die Enten, die Gänse, die Spaziergänger und die Fahrradfahrer. Und eine Pizzeria und eine Bratwurstbude, aber die brauche ich jetzt nicht. Da will ich nicht schon wieder hin.

Nach oben geht es den Hügel hoch. Oben ist eine Kapelle. Unter der Kapelle ein Friedhof und noch weiter unten sind Obstwiesen und Kuhwiesen und Maisfelder und eine Bahnstrecke. Das klingt schon besser. Kuhwiesen sind immer gut. Oft sind über den Kuhwiesen viele Schwalben. Mal sehen, ob sie heute da sind, da gehe ich jetzt hin.

Je weiter ich nach oben komme, umso mehr Hunde treffe ich. Alle Leute mit Hunden gehen nach oben, scheint mir, zu der Kapelle. Und von dort dann wieder hinunter zu der Kuhwiese. Die eine Frau hat zwei Hunde. Die beiden Frauen haben drei Hunde. Die Frau mit dem Kinderwagen hat ein Kind und einen Hund. Und so weiter. Und jetzt bin ich oben.

Oben steht die Kapelle. Vor dem Friedhof, an dem Eingang, stehen ein paar Kastanien und zwei Bänke. Ich setze mich. Soll ich die Schnitzelsemmel jetzt schon essen? Zu früh, denke ich. Was mache ich hier auf dieser Bank? Ach ja, Schatten, ich suche Schatten. Was höre ich? Tauben, Flugzeuge, eine Biene! Eine Frau kommt, mit einem Hund. Ich höre sie: Sie spricht mit ihrem Hund, unentwegt spricht sie mit ihrem Hund.

Also weiter, weiter zu der Kuhwiese. Auf dem Weg, an der Friedhofsmauer entlang, schon wieder eine Frau mit Hund. Langsam wird es zu viel. Die Frau hat weiße Haare und einen kleinen Pudel. Ich lächle den Pudel an, aber er merkt es nicht. Was mache ich hier eigentlich, denke ich, Hunde anlächeln? Weiter! Nicht nachdenken, es geht noch weiter bis dort vorne. Hier ist nun der ideale Punkt, zu dem ich wollte. Hinter mir der Friedhof, vor mir das weite Land, dazwischen der Abhang des Hügels. Eine Bank, ich kenne sie, und sie ist frei. Ein sehr guter Platz. Hier werde ich die Schnitzelsemmel essen. Zuvor muss ich noch aufräumen: die Blätter von der Bank fegen und die Sektflaschen wegräumen, die vor der Bank liegen. Ich stelle sie hinter die Bank, wo ich sie nicht sehe.

Ich schaue hinaus in die Weite. So wenige Kühe heute, schade, ich sehe nur vier. Manchmal sind es zwanzig, manchmal gar keine. Schafe leider nie. Schade, ich liebe Schafe. Schafe sind so schön gruselig. Man kann sich vorstellen, sie sind gefährlich, obwohl sie es nicht sind. Ist aber egal, es sind keine da.

Ich packe die Schnitzelsemmel aus und die Cola und das ist jetzt die größte Freude des Tages. So eine Freude! Ich schaue hinaus in die Weite, in die Welt, und esse die Schnitzelsemmel. Wie ein junger Mann. Den ganzen Weg habe ich mich darauf gefreut, und, ja, es ist wunderbar. Von hier aus habe ich einmal einen Traktorunfall gesehen, an der Feldwegkreuzung. Nur zwei Traktoren, sonst nichts, und lachende Krähen. Habe ich das nun erlebt, gesehen oder nur geträumt? Taggeträumt? Diese Krähen, waren sie wirklich da? Haben sie wirklich gelacht? Die Feldwegkreuzung gibt es, sie ist genau vor mir. Traktoren auch. Und Krähen auch. Also?

Ich komme ins Grübeln, ich komme ins Träumen: lachende Krähen! Wie schön! Gackernde Elstern. Brummende Bienen. Weinende Hunde, ich liebe weinende Hunde. Ziegen mit glühenden Augen – Schluss jetzt. Das Schnitzel ist fertig, die Cola ist fertig, die Zeit ist vergangen, die Kühe haben sich überhaupt nicht bewegt. Die Hunde sind da wie immer. Auf dem Mond gibt es keine Schafe. Auf dem Mond gibt es keine Ziegen. Auf dem Mond gibt es überhaupt nichts. Auf dem Feldweg: zwei Frauen mit drei Hunden, die von vorhin. Nichts ändert sich. Darüber die Schwalben. Ich nehme die Coladose mit und schmeiße sie nicht einfach hin, so wie diese Leute mit den Sektflaschen, ich nehme sie mit nach Hause. Das macht ein gutes Gefühl, ja.

Und jetzt? Ich habe noch die Brezel, aber ich esse sie nicht. Mir scheint, ich bin müde von all der Anstrengung, also gehe ich nach Hause. Zeit, sich auszuruhen. Später, nach dem Ausruhen, mache ich mir einen Tee. Dazu esse ich dann die Brezel.

*Thomas Steiner,*

*\*1961 bei Reutte/Tirol, lebt in Neu-Ulm. Fachübersetzer. Einzelveröffentlichung zuletzt: mein horizont ist der first der nachbarhäuser (gedichte). hochroth-verlag, berlin, 2013. Aktuell z.B. in Dichtungsring, erostepost, mosaik.*

# ***Menschen im November***

Aufgeteilt in winzige Novemberviertel hing der Tag über dem Horizont. Etwas von seinem kalkigen, leicht verblassten Ton lag auf den Gesichtern der Wartenden vor der Ausgabestelle der Tafel.

Ich lief weiter. Auf dem Trottoir saß ein Bettler. Aus einer offenen Wunde am Bein krochen Maden.

Ich war noch nie zuvor in diesem Berliner Viertel gewesen. Unter den S-Bahntrassen waren poröse Miniaturstraßenzüge entstanden, kunstvolle Behausungen aus Abfall, Sperrmüll und dem Auswurf der Stadt. Mir kamen Gestalten entgegen, die ihr Hab und Gut in Einkaufswagen oder Trolleys hinter sich her zogen.

Die Polyrhythmik aus Straßenlärm, Stimmengewirr, Sirenen und einem nie abebbenden Rauschen war wie die Theatermusik zu einem Drama in unseren verträumten Köpfen. Doch das hier war real. Genauso wie die Spritzen, Plastiktütchen und Blutflecken auf dem Asphalt. Ich wollte das alles nicht mehr sehen. Mein Termin stand an. Auf dem Weg hinab zur U-Bahnstation begegnete mir eine Frau. Ich war fast an ihr vorbei, da sprach sie mich an. Ich blieb stehen. Warum sollte ich ihr nicht zuhören. Der simple Akt des Zuhörens ist es ja, der die Zukunft formen kann.

*Daniel Mylow*

*1964 geb. in Stuttgart, Aufenthalte in Düsseldorf, Hannover, Berlin, Krefeld. Studium in Bonn und Marburg. Ausbildung in Kassel. Oberstufenlehrer in Hof und Wernstein, Marburg, Mainz, seit 2018 in Überlingen/Bodensee. Poesiepädagoge und Dozent für Literatur.*

*Letzte Publikation: Rotes Moor (Poetischer Thriller), Cocon Verlag Hanau 2017. Greisenkind (Roman) net Verlag Chemnitz 2020. Wenn du mir folgst... (Poetischer Thriller), EinBuch Literaturverlag Leipzig 2022. 2025 erscheint Das Weiß zerrissenen Papiers in der Edition Hibana.*

*Zahlreiche Publikationen von Lyrik und Kurzprosa in Anthologien und Literaturzeitschriften. Diverse Auszeichnungen, zuletzt 2022 Lore Perls Literaturpreis und Bonner Literaturpreis. 2023 Bad Godesberger Literaturpreis, Kempener Literaturpreis 2017, Preis der Sparkassenstiftung Groß Gerau 2017, Merck-Stipendiat der Stadt Darmstadt 2018*

# **Sonntagnachmittag**

Sieben Jahre schon ist meine letzte Schachpartie her.

Jeden Sonntag um Punkt drei Uhr klingelte er bei mir, auch im schwülen Sommer in tadellos sitzendem Sakko, Bügelfaltenhose und eleganten Lederschuhen. Wir spielten nicht unter Zeitdruck, nein, manche unserer Partien zogen sich über Wochen hin. Immer noch sehe ich ihn lebhaft vor mir, wie er genüsslich an seiner Zigarre zieht und Rauchkringel in die Luft bläst, sich vorbeugt und scheinbar gedankenlos eine Figur verrückt, sich dann wieder zurücklehnt und aus seinem Leben erzählt. Er erzählte mir von den letzten Kriegsjahren, von Durchhalte- und Endsiegparolen und dem totalen Zusammenbruch, von Trümmerwüsten, beißendem Hunger und notgeborenen Betrügereien. Er erzählt von seinem Vater, der bis zur Kapitulation an der Ostfront ausgeharrt hatte, den Russen entschlüpft war und eines Tages unvermutet vor ihrer Haustür stand: Dass sie ihn heil zurückbekommen hatten, dass man ihm keinen Arm, kein Bein und auch nicht das Lächeln amputiert hatte, das schien ihnen allen nichts weniger als ein Wunder zu sein.

Oft erzählt er mir von dem Nachbarsmädchen Lotta, das beide Elternteile im Krieg verloren hatte und seitdem bei ihrem Großvater, einem kauzigen alten Lokführer, der sich auch zwei Weltkriege später noch nicht von seinem wilhelminischen Schnäuzer und seinem Spazierstock trennen wollte, wohnte. Er erzählt von den Büchern, die er ihr leih und die ihm einen Vorwand boten, immer wieder das Gespräch mit ihr zu suchen, von den seitenlangen Liebesbriefen, die er nächtens beim Schein der Petroleumlampe an sie schrieb. Er erzählt von ihrem herrlichen goldblonden Haar, ihren schalkhaften eisblauen Augen und ihrem lauten Lachen, erzählt, wie er sie samstagabends ins Tanzlokal ausführte, wie sie auf dem vereisten Waldsee Schlittschuh fuhren und wie sie sich kurz nach ihrem Schulabschluss in der alten Pfarrkirche trauen ließen. Manchmal erzählt er auch von den Brauereipferden, die noch in den späten Fünfzigern über unsere Straßen zuckelten, von dem Schäfer, den man in seinem langen Mantel regelmäßig von ferne inmitten seiner Herde sah und der wohl in einem ganzen Jahr nicht mehr als eine Handvoll Worte verlor. Er erzählt von Hufschmieden, Holzschuhmachern und Korbblechern und dem schmerzlichen Bewusstsein, von der Zeit überholt worden zu sein und mit dem Handwerk, das man mühsam erlernt hat, das man beherrscht wie kaum ein anderer, keine müde Mark mehr verdienen zu können. Auch von seinem Sohn erzählt er, der „dieses verschlafene Nest“ gar nicht schnell genug verlassen konnte, der in Heidelberg Medizin studierte und seinen Doktor machte und schließlich ein „unwiderstehliches Jobangebot“ aus Japan erhielt.

Nein, lang sind ihm die Tage wohl nicht geworden, auch nicht, nachdem er die Bibliotheksleitung aufgegeben hatte. Ich weiß, dass er gelegentlich Klavierkonzerte besuchte, gern auf der Parkbank in der Wintersonne saß und Gedichte las, auch noch in hohem Alter stundenlang durch die Wälder schweifte, den Namen jedes heimischen Baumes, jedes heimischen Vogels kannte – und dass er für sein Leben gern Schach spielte.

Ich erinnere mich noch gut an unseren letzten Nachmittag. Er war bestens gelaunt, rauchte eine seiner geliebten kubanischen Zigarren und summte alte Volksweisen vor sich hin. Ganz im Gegensatz zu mir. Ich hatte einen denkbar schlechten Tag, beging Fehler um Fehler, tappte arglos in die Fallen, die er mir stellte. Schon nach anderthalb Stunden musste ich die Partie verloren geben. Ich setzte zwar eine gleichgültige Miene auf, ärgerte mich aber gewaltig. „In drei Wochen bin ich zurück“, hat er gesagt und mich mit einem warmen Lächeln zu versöhnen gesucht, „dann können Sie sich revanchieren“. Endlich hatte er dem Drängen seines Sohnes

nachgegeben und einen Flug nach Tokio gebucht. Oft stellte ich mir vor, wie er seine letzten Tage irgendwo in Japan in einem sterilen, bücherlosen Zimmer verbrachte, suchend ans Fenster trat, doch nichts als dicht an dicht gereihte Hochhäuser erblickte und sich nach trautem Glockengeläut sehnte. Auch begraben wurde er in fremder Erde.

An diesem Sonntag klingelt sein Enkel bei mir. Er ist Mitte zwanzig, dunkelhaarig, nachlässig gekleidet und ähnelt seinem Großvater kaum. Er wolle wissen, wo er herkomme, „das verschlafene Nest“ sehen, das sein Vater gar nicht schnell genug habe verlassen können, und eine Ahnung davon bekommen, was für Menschen seine Großeltern gewesen seien. Natürlich erbiete ich mich, ihn durch unser Städtchen zu führen und ihm die Bibliothek, die Pfarrkirche und all die anderen Orte, die seinem Großvater lieb waren und an denen sein Geist vielleicht noch umherstreicht, zu zeigen. Doch frage ich ihn, ob er zuvor nicht eine Partie Schach mit mir spielen wolle.

Dass er blutiger Anfänger ist, stört mich nicht. Ich sitze ihm gegenüber am Schachbrett, gebe ihm ab und an einen Ratschlag, lasse ihm so viel Zeit für seine Züge, wie er braucht, und studiere seine Physiognomie. Und langsam steigt das Bild seines Großvaters vor meinem geistigen Auge auf. Ich lehne mich zurück, suche sein Bild festzuhalten und mir auch seine tiefe, warme Stimme ins Gedächtnis zurückzurufen. Und dann beginne ich zu erzählen.

*Leona Falkenstein*

*ist im Jahr 2002 geboren und am Niederrhein aufgewachsen. Sie verfasst Kurzgeschichten und kulturkritische Betrachtungen*

## ***Die wehenden Dinge des Hofes***

Der Hof lauscht dem Gesang der Eulen, die gelbe Mondnacht der Sonne gestohlen. Doch das Mondlicht ist auch nur der Sonne eitles Spiegelbild in dunkler Nacht.

Das Federballspiel der Hofgespinste wogt hin und her in den kecken Fantastereien der Dunkelheit. Ich war auch schon einmal draußen in der großen, weiten Welt, nur eine Straße weiter, tausend Nichtjahre bloß entfernt.

Die Morgendämmerung lässt durchnächtigt auf sich warten. Mein Küchenfenster schläft in den Wolkenfetzen der gelben Federmondnacht auf dem Eulengesangshof. Leer liegt der Hof erinnerungslos. Nur eine vergessene Erinnerung wird noch von den Hofgespinsten gespielt in der geborgten Vollmondnacht.

Eulen heulen wolfsgleich hoch von Nachbarstannen hernieder eine Straßenlaterne an. Heran geträumte Wolkenfetzen lassen ihre wehenden Schatten um die Häuserecken huschen.

Ein Lied raschelt „All over now“ in den *Madhousebüschchen* auf dem *Madhof*.

Sogar die Erinnerung daran vergaß ich, so lange ist es schon her.

Der Hof zeigte sich damals als ein rechteckiges, von Steinschiffen befahrener Meer, die runde Sandkiste darin eine Insel, herum der Hofstrand. Diese Insel namens *Rundland* wurde bewohnt von einem Hofgeheimnis. Viel spricht man in der ganzen Welt von *Atlantis*, überall in der Welt soll es gelegen haben.

Das Hofmeer plätscherte ruhig von einer Ecke des Hofes zur anderen, umspülte *Rundland* behutsam, der Insel kein Land zu nehmen.

Wie tief das Hofmeer reichte, wusste niemand, niemand tauchte je hinab zum Meeresgrund und zählte die Strecke. Lag dort unten das Geheimnis des Hofes verborgen – oder gar auf *Rundland* selbst? Liegt es noch heute dort?

Ich forsche in meinem Archiv der Erinnerungen. Doch die eine ist ja vergessen, welche das Hofgeheimnis in sich trägt.

Weiβ die junge Frau von *Rundland* und dem Hofgeheimnis, dass sie regelmäßig auf der Hofbank verweilt, als suche oder hüte sie dort etwas? Weiβ sie von der vergessenen Erinnerung in meinem Kopf?

Der Nachtgesang der Eulen schweigt. Tageslicht flimmert wohl auf dem Hofmeer wie glitzernde Kristalle.

Ich sitze auf einem rodel schlittengroßen Steinschiff und treibe ziellos übers Hofmeer, habe meine Hofgespinste hinter mir versammelt.

Das Flüstern der jungen Frau nähert sich: „Eine vergessene Erinnerung ist keine Erinnerung mehr“.

„Aber es muss doch ein Geheimnis geben, es gibt immer ein Geheimnis zu lüften“, entgegne ich.

„Und? Liege ich denn darin?“, flüstert die junge Frau. „Ach ja, in deinen Erinnerungen liege ich. Und dort liege ich gut und bequem.“

Worin denn sonst?

„Schau aus dem Küchenfenster. Was siehst du?“

Das Meer ist fort, sehe ich.

„Du siehst nur, was fort ist. Erinnere dich“, flüstert die junge Frau und sucht nach ihrem Geheimnis auf meinem Weg nach *Rundland*, wo sie einmal erwachsen werden wollte hinter dem Schneemann aus Kindertagen.

Der Hof liegt gespreizt. Ich läute an *Rundlands* eiserner Pforte. Die junge Frau liegt verschlossen auf dem sonnenüberfluteten Hofstrand. Die Herbstlibelle wartet auf ihren Flug nach *Rundland* und nimmt mich mit auf die lange Reise in die Sandkiste aus Jugendtagen.

An der Wohnungstür läutet es abermals. Die Rauchmelder sollen überprüft werden und das Klingelgespinst fragt nach dem Hofgeheimnis.

Ein schweres, schwarzwolkiges Gewitter stürmt prasselnd hernieder in der schwülen Sommernacht. Ein grellgelber Blitz schlägt heimlich und unbemerkt mitten auf dem Hof ein. Am nächsten Morgen schaue ich, wie meist, zum Küchenfenster hinaus, das Wetter zu prüfen, so wie man es den Rauchmeldern antat. Der Hof brennt, die Rauchmelder schweigen. Nein, der Hof glüht nur, Buchstaben glühen leuchtend orange. ich lese die Schrift:

*Wie man einen Planeten einem Automobil oder Motorrad gleich durch das Universum steuern kann, dieses Wissen birgt das Hofgeheimnis.*

Ich gehe hinunter, stelle mich neben die junge Frau. Beide blicken wir vom Rande des Hofes her auf die Glutschrift.

„Das also ist das Hofgeheimnis“, sagt die junge Frau, als wäre sie überrascht.

„Ich weiß nicht“, sage ich unsicher und blicke hinüber in die raumschiffgleiche Sandkiste.

„War es denn nicht das mächtige Gewitter heute Nacht?“, schaute die junge Frau mir fest in die Augen.

Es gibt mehr als ein Hofgeheimnis, folgere ich daraus und blinze in den hellen Sommerhimmel empor, ein nächstes Gewitter zu entdecken.

„So viel vergessene Erinnerungen es gibt, so viele Hofgeheimnisse gibt es“, flüsterte die junge Frau.

Und gleich in der folgenden Nacht eröffnet sich mir das nächste Hofgeheimnis, als ich von etwas Hellem, Funkelndem geweckt werde. Notdürftig bekleidet stelle ich mich ans Küchenfenster und sehe *Rundland* aus seinem Innersten heraus erleuchtet, farbig erleuchtet wie ein Globus im Arbeitszimmer es tut. Und dieser Globus steigt aus der Sandkiste empor, weiter empor, streut sein bläuliches Licht über den ganzen Hof, bis jenes seltsame, planetengleiche Gebilde endlich voll und ganz der Sandkiste entschwebt ist, leuchtend, doch nicht blendend.

„Das ist 55 Cancri e“, sagt die junge Frau neben mir und nickt mit dem Kopf hinüber nach *Rundland*. „Doppelt so groß wie die Erde, achtmal so schwer, zweitausendeinhundertfünfzig Grad heiß, äußerst kohlenstoffreich, die Basis für Diamanten und etliche Lichtjahre von uns entfernt“.

„Ein Diamantenplanet? In die mondlose Nacht hinein?“

„Nein, nur sein Schein wie bei allen Hofgespinsten und doch real zugleich“, antwortete die junge Frau. „Denke an das Wissen über Planeten, welche durch das Universum gesteuert werden können wie Motoren.“

„Aber ein ganzer Planet ein Diamant? Wer steuert dessen Schein zu uns, steuert ihn nach *Rundland*?“

„Vielleicht ein weiteres Hofgeheimnis, ein weiteres Gespinst, eine weitere vergessene Erinnerung in deinem Kopf.“

Ich schlafe wieder ein, während der Diamantenplanet wie eine Seifenblase zerplatzt in tausende, Millionen winzige, funkelnende und glitzernde Kleinstplaneten, welche sich über dem Hof schwebend und kreisend zerstreuen und traumwandlerisch mit den Hofgespinsten verschmelzen.

Dann finde ich meinen Planeten wieder unter den Millionen über den Hof kreisenden und steuere ihn tagsüber an, während die Waschmaschine den Wäscherock rumpelt und Pullover schwitzig im Trommeltakt des frühen Nachmittagslichts darin herumwirbeln.

Die Herbstgespinste werfen Herbstregen *klickklack* auf das schräge Dachfenster meines Jugendzimmers mit Straßenblick. Gestern noch legte das Steinschiff in *Rundland* an und brachte die gute Nachricht mit. Nun ankert das Gespinsteschiff droben in der Hofluft.

Ich war zurückgekehrt, nicht nur aus der großen Stadt, sondern auch aus *Rundland* und vom Planeten 55 Cancri e.

Das Sonnenlicht des Abends dämmert bereits am frühen Regennachmittag über meinem Dachfenster. Erinnerungen sind dazu da, vergessen zu werden. Das ist ihr Zweck, informiert ein Regentropfen kostenlos. Doch das Gewesene darf morgen wieder vortreten und versickern.

Die Regentropfen husteln und räuspern sich bei meinem Eintritt wie in einem Hoftheater, wo die junge Hofdame in ihrer Hofbankloge gastiert. Küchenblicke geistern durch das Dachfenster und spülen den Gesang der Eulen durch die alles saufende Dachrinne. Doch es regnet mal wieder ganz frühe Erinnerungen ins vierwandige Zimmer auf blaue und gelbe und rote Raufasertapeten hernieder.

Einen früheren, jugendlichen Herbst sah ich einen bunten Fächer aus Baumästen und -zweigen gleich hinter und über dem gegenüberliegenden Hausdach, über Rasen, Straße, Rasen hinweggeschaut. Die Gespinstesonne strahlte wohl **sehr** an jenem Nachmittag.

In der kleinen Abseite des Zimmers wohnen die Dachgespinste. Nur ein winziges Türchen trennt das Zimmer von diesen Gespinsten.

Viele Arten Gespinste gibt es, pro Mensch etwa unendlich viele, so viele, bis das Hoftheater ausverkauft ist. Ich habe meine Gespinste nie gezählt und vor dem winzigen Abseitentürchen steht noch das alte, blaue Sofa vorsichtshalber, da kommt nichts durch. Früher stand dort der kleine hölzerne Schreibtisch, der eigentlich im Sommergarten stehen und auf den Hof blicken sollte, eventuell mit dem blauen Sofa und der dunklen Abseite gemeinsam einen Roman schreiben.

Das trommelnde Klickklack auf der geschrägten Dachfensterscheibe legt eine kleine Gartenpause ein.

Der Schreisessel wärmt sich in der blau-roten Ecke zwischen Heizung und Notizheft. Manchmal im Sommer braten die Dachpfannen das Zimmer zu heiß an. Dann machen die Dachgespinste Urlaub und ich erledige ihre Arbeit im Schreisessel.

Die Wäscheleine spannt sich quer durchs Zimmer, ich werde später die durchnässtesten Dachgespinste daran aufhängen, damit sie getrocknet wieder zum Ankleiden zu gebrauchen sind.

Die Schatten der Regentropfen diskutieren über das Wetter und ich greife zum Buch, x-mal oder keinmal schon gelesen, ich werde **den** Roman darüber zusammen mit der Abseite auf dem blauen Sofa schreiben.

Das Zimmer ist schon 40 Regentropfen alt und mit einem bunten Teppich ausgelegt, auf dem es sich sehr leise liest. Das Klickklack auf dem Dachfenster bräuchte solch bunten Teppich. Früher hing neben den Rockpostern das Zeitungs- oder Zeitschriftenfoto einer jungen Frau im Minikleid an der schrägen Dachwand über dem winzigen Abseitentürchen.

Die junge Frau brachte ihr Hofbanksofa mit, worauf sie einst lag wie im Sommergarten. Doch auch das Minikleidfoto liegt längst vergilbt und fort im 1970er-Kleiderschrank der Erinnerungen, dass sich die Dachgespinste hinter den *Madhouse*-Plakaten damit ankleiden können. In alten Zeiten erinnert es sich so gern an eine gestrige Zukunft, weshalb man den Herbst darüber vergisst und seinen welkbunten Blättertopf vorm Küchenfenster.

Die Zukunft fliegt schon auf und davon, ich komme ihr auf halbem Wege entgegen. Das Hofzimmer plant einen neuen Urknallversuch, es muss doch alles besser gehen, der Zimmerstaub ist die Tinte des Erinnerns.  
Wisch endlich Staub!! 19.10. 2012.

[...]

Die Kopfmotoren heulen auf, unhörbar, doch energisch. Der Düsenkugelschreiber sprüht seinen blauen Treibstoff kraftvoll gegen die weiße, papierne Schreibrampe.  
Der Skriptonaut ist wortklar.  
Und mit einem Geistesblitz hebt das Reimschiff mit Schriftgeschwindigkeit ab und durchschreibt die Grenzenlosigkeit des Denkalls.

Schriftjahre vergehen im Reimschiff, der Skriptonaut sammelt unermüdlich Wortgestein um Wortgestein, Versekraut und Sterne ein, verstaut dieses in den unendlichen Weiten eines DIN-A4-Blattes.

Alarm!

Ringbuchlöcher lauern gefräßig. Es sind diese die **Schwarzen Löcher** der Notizen. Buchstaben verschwinden darin spurlos hinter Buchgitterstäben. Der Skriptonaut umschreibt die Gefahr in weitreimigen Satzschleifen, dann wortschweift er durch das kleinkarierte Netzwerk des Ringbuchpapiers wieder hinein in die weiße Unendlichkeit der Gedanken.

„Alle Buchstaben an Bord“, meldet der Hofschreiber und fliegt davon über den Papierhof.

Beton bildet die natürliche Oberfläche der Erde. Der Natur fällt die Aufgabe zu, diese natürliche Betonoberfläche in Straßen und Bebauungsgrundstücke zu gliedern.

Die junge Frau des Hofes malt einen Platzregen auf den frisch gemähten Sommerrasen duft. Little T-Rex zwitschert ihr sein altes Lied von der zerbrochenen Zeit. Ein wehendes Ding flüstert ihren Namen. Namenlos wandern die Zeiten über den gereiften Hof des jungen Blickes. Blickwärts verschwanden die Bankmeisen und nahmen alle Hofgeheimnisse mit. Jetzt liegen diese verborgen auf einem anderen Hof in meinem Zimmer, das es einmal war. Die Zimmerleine als letzter roter Faden, den klammen Socken ihren Weg über die unendlichen Zimmerhöfe zu weisen.

Auf Höfen versammelt sich viel Zeug wie Steine und Blätter, Sand und Klee, Nebel und Träume, Blicke und Schnee und so manches Schreibwerk. Der Hofschreiber komponiert in Variationen der Farben des Hofes Portrait.

Sichtvermerk! Auch jedes Ende ist ein Werk.

*Das Hofgedicht*

*Hoflibellenabendflug,  
ich aber nahm den Abendzug,  
Mädchen lag am Brombeerstrand,  
ich aber stand am Erdbeerstand*

Eine Hofbrise weht mich davon, als der Strand noch geöffnet hatte, nicht gekauft von Geld wie Sand am Meer.

„Ich war lange nicht mehr am Meer“, sagt die junge Frau meergeboren. „Dort ist die Stadt. Lass uns ein Café finden. Es ist Frühling, dort sitzt man draußen.“

Draußen wo?

A1 nordwärts, daneben Landstraße, daneben alte Poststraße, daneben Grün, Strand, Meer.

„Lass uns segeln“, sagt die junge Frau und nimmt mich mit in ein Hotelzimmer und lässt das Meer zwischen ihren Schenkeln segeln. „Bleib in meiner Gischt“, bittet sie und ich schäume erneut.

Wir essen. Es ist dreizehn Uhr Meereszeit, Zeit zu ertrinken. Entspannt liegt die kleine Hafenstadt mit ihren engen Gassen und breiten Wellen.

„Lass uns gehen“, sagt die junge Frau und ich folge gern ihrem Spaziergang, genug gemöwelt erst einmal. Solange ich fliehen kann, werde ich ihrem Spazieren folgen.

Rede nicht keinen Unsinn mit deinem zerzausten Lebenswerk.  
Die junge Frau lockt mich auf die alte, betonierte Poststraße, drei Kilometer bis ans Meer. Eine Kutsche jagt vergessen vorüber, wer soll das alles noch wissen. Die Hände halten sich, die Kutsche kommt pünktlich im Seepferdchengespann. Die Haltestelle nimmt die Händchen mit nach Hause. Die junge Frau und ich gehen weiter dem Meeresrauschen entgegen.  
Sie beugt sich vor, die feuchten Wogen des Rauschens einzufangen. Im Wald stechen die Mücken zu sehr.  
Wir spazieren der kleinen Hafenstadt entgegen, das Meer begleitet uns unsichtbar und summt seine verflossenen Stürme.  
Ein Ozean schäumt unter dem hoch geschobenen Rock der jungen Frau. Eine steife Brise weht hinein, am Abend und am Morgen. Die junge Frau lächelt süffisant meine Augen wund. Was ist Freundschaft schon, dauert einen Spaziergang lang. Das Meer jedoch schäumt ein Leben lang.

Die jagende Postkutsche entfernt sich, getrieben von einem Rudel Wölfe und einem Schwarm Träume und aus nie vergangenen Jahren nähert sich der jungen Frau Sturmflut und peitscht gegen meinen fest gebauten Deich, bis er brechen darf in ihrer wogenden Hand.  
Eine Meeresbrise weht mich zurück auf meinen Hof, wo ein **Traumgespinst** gerade in *Rundland* erwacht.

*Gerald Marten*

*geboren 1955 in Oldenburg in Holstein. Keine besonderen beruflichen Vorkommnisse, etwas Bank- und Druckerlehre in Oldenburg, etwas VWL- und Geografiestudium, Nebenfächer Soziologie und Politik, an der CAU Kiel. Seit 2005 beurkundeter Schriftsteller, verfasst allerdings schon seit seiner Jugend literarische Texte, veröffentlicht seit 2001 Kurzgeschichten, Kurztexte, Gedichte, Aphorismen vielfältiger Inhalte, von Satire über Mystery / Fantasy bis Politik reicht die Palette. Zudem erschien 2002 der satirische Roman „Segelraumschiff Gork Fock #1, Balzmann Drei“.*

## Die Spinnenweben

Die Spinnenweben  
Am Fenster in der Sonne  
Fallende Blätter

(Zittau, 9./10. Juli 2024)

*Gert W. Knop*

Die folgenden beiden Gedichte sind ein Gemeinschaftsprojekt von Jack Horn und Gert W. Knop zum Thema „Universum“:

### **Universe**

Millions of stars  
more than the eye  
can see.  
In each galaxy  
with planets  
surrounding each star.  
Untold lifeforms  
maybe see our star,  
or is it possible  
that we are alone?

### **Universum**

Millionen Sterne  
mehr als das Auge  
sieht.  
In jeder Galaxie  
umkreisen  
Planeten die Sterne.  
Unzählige Lebensformen  
können unseren Stern sehen  
oder ist es möglich,  
dass es nur uns gibt?

*Jack Horn*

### **Universum**

Karminrote  
Sterne  
im Weltall  
werfen  
letzte  
Silberbögen  
in die  
dunkle Leere.  
Letztes Aufleuchten  
Roter Riesen  
in ruheloser  
Zeit.  
Aufbruch  
wie Tiefseeleuchten  
in finsterer  
Unendlichkeit.  
Das Universum  
zeigt ein  
verstörendes Gesicht  
auf einer  
Zeitreise  
ohne Wiederkehr.

### **Universe**

Stars  
crimson red  
cast last  
silver rays  
into the  
vast and dark  
emptiness.  
Last  
flaring  
of Red Giants  
in restless  
times.  
Final departure  
like deep sea's flare  
in infinitive  
darkness.  
The universe  
shows its  
disturbing  
face  
on a time travel  
without  
return

(Zittau, 19. August 2025)

(Zittau, 19th August, 2025)

*Gert W. Knop*

## Alte Melodien

Sie erleuchten  
uns wie strahlende  
Sterne  
in dunkelster  
Nacht.  
Oft lange nicht  
mehr gehört,  
doch unvergessen.  
Erinnerungen  
an alte Zeiten  
voller Musik  
und Tanz.  
Sie leben in uns  
weiter,  
neu aufgelegt.

(Zittau, 15. Mai 2025)

## Old Melodies

They let us  
shine like  
brilliant stars  
in darkest  
night.  
Often not heard  
for a long  
time,  
but unforgotten.  
Remembrance  
to old times,  
filled with  
music and  
dance.  
It lives  
forth in us,  
newly played.

(Zittau, 15th May, 2025)

Gert W. Knop

### Jack Horn

*is a freelance writer and poet of Plymouth (Devon, England). He is a good friend of Gert Knop and was also member of „The Plymouth Writing Group“. He writes novels, short stories and poetry.*

*Jack Horn ist freier Schriftsteller und Lyriker aus Plymouth (Devon, England), ein guter Freund von Gert Knop und war Mitglied der „Plymouth Writing Group“. Er schreibt Romane, Kurzgeschichten und Gedichte.*

### Gert W. Knop, Pseudonym: André Steinbach

*Jahrgang 1943. Graphikstudium an der Freien Akademie und Werkkunstschule Mannheim. Lehrer für Lithographie, Holz- und Linolschnitt an der „Universidad del Norte“, Antofagasta, Chile. Studium der tropischen Agrarwirtschaft in Deutschland und Schottland (University of Edinburgh). Michotouchkine-Preis für Graphik 1992 und PITCO-Preis für Graphik 1993 in Port Vila, Vanuatu. Graphiken im neorealistischen Stil. Längere Arbeitsaufenthalte in Israel, Sri Lanka, Papua Neuguinea, Vanuatu und Chile. Schreibt Lyrik, Kurzgeschichten, Essays und Dramen auf Deutsch, Englisch und Spanisch.*

## Die Piratin und die Taverne

Es ist ein warmer Herbst.  
Der Wind sammelt  
Blätter auf dem Dach der wunderbaren Taverne.  
Die Seemöwen offenbaren den Gedanken,  
den Trunk.

Der alte Pensionist-Kapitän trank den Absud,  
so wie die Ambrosia des Lebens.  
Die Piratin Mary erwähnte  
den uralten Mythos, ihre Geschichte:  
Ikarus wollte den Glanz des Sternes.

Dädalus war willens, für immer verloren zu werden.  
Der Flug war eine Gewalt schlechthin.  
Ikarus! Sei mit mir,  
wie Geist in der Taverne,  
der Schimmer, die Glorie und das Andenken!  
Trauere nicht um den träumerischen Dädalus!

Sein Leichnam ward von Sirenen geführt,  
im Meer und in mysteriöser Tiefe!  
Ikarus! Verweile die Nächte,  
wenn der Morgenstern vorher zu sehen hat  
den Fall der Sternschnuppen,  
hier und da!

Trunken von Gefühllein,  
voll von Eudämonie,  
vielleicht von einer zarten Melancholie,  
sinnt die Piratin über den Strom nach,  
in der sanften Jahrhundert-Zeit.

Das Schiff! Kipp nimmermehr um!  
Du warst nah mir und  
so romantisch.

Mag die sterneklare Schwermut von Nächten  
die Herzen umarmen!  
Die Herzen der sehnlichen Taverne.  
Für immer und die Ewigkeiten,  
wollen die Piraten ihre Schicksale  
finden,  
in Häfen der Hoffnungen,  
voll der Tavernen.

Paweł Markiewicz

1983, wohnt in Bielsk Podlaski (Polen), Dichter-Philosoph, Träumer-Denker-Gelehrter.  
Am liebsten schreibt er Gedichte wie kurze Prosa. Gedichtelesungen beim Radio Tide Hamburg.

## **Selbst, Krieg, Weg**

Es gibt  
kein Selbst.

Der Krieg  
ist vorbei.

Der Weg  
beginnt.

*Johannes Witek*

*geboren 1981 in Linz, lebt in Salzburg. Veröffentlichungen in Zeitschriften + paar Bücher. Letzte Einzelveröffentlichung: Salzburg Flood. Gedichte. container press, 2019. YouTube: Rostige Gießkanne des Todes.*

## **Neue Seiten schreiben**

Jedes Jahr können wir  
eine Gelegenheit finden,  
Neues zu beginnen.

Jeden Monat können wir  
unbekannte Pfade betreten,  
indem wir Gewohnheiten ändern.

Jede Woche können wir  
eine neue Seite  
im Buch des Lebens verfassen.

Jeden Moment können wir  
eine Chance ergreifen,  
etwas zu verbessern.

Daher blicken wir heute  
mutig und zuversichtlich nach vorn,  
so können wir nur gewinnen.

*Dario Schrittweise*

*Jahrgang 1980, lebt und arbeitet in Nürnberg, im beschaulichen Franken. In seiner Freizeit verfasst er Erzählungen, Kurzgeschichten, kurze lyrische Texte und Blogbeiträge. Wenn er nicht schreibt, begeistert er sich in seiner Freizeit für Kunst sowie Reisen und (Fern-)Wandern.*

*Der Erzählband „Kaleidoskopische Welten“ ist seine erste Buchveröffentlichung. Seit 2017 veröffentlicht er in seinem Blog „Dario Schrittweise“ Erzählungen, Kurzgeschichten, Kunst und Reisebeiträge usw: <https://dario-schrittweise.org/>*

# **Kochrezept: „Kartoffelsuppe mit Porree und Chorizo“ von Gert W. Knop**

## **Zutaten für zwei Personen**

500 g mehligkochende Kartoffeln  
1 Stange Porree  
1/2 Liter Bio-Instant-Gemüsebrühe  
(2 Teelöffel für 1/2 Liter)  
1 Bund Koriander oder Basilikum  
1 Teelöffel Majoran (gerebelt)  
1 Esslöffel extra natives Olivenöl  
frisch gemahlener schwarzer Pfeffer  
Etwas Meersalz  
Etwas Kaffeesahne (12%ig)  
1 ganze Chorizo (scharfe spanische Wurst)



## **Zubereitung**

1. Kartoffeln schälen und in fingerdicke Scheiben schneiden. Dann in einen großen Topf mit kaltem und gesalzenem Wasser legen und beiseite stellen.
2. Porree putzen, waschen und trockenschütteln. In Ringe schneiden, mit etwas Meersalz und frisch gemahlenem schwarzen Pfeffer würzen und in ein Drahtsieb geben.
3. Das Drahtsieb oben auf den Topf mit Kartoffeln legen und die Kartoffeln mit dem Porree ca. 30-35 Minuten weich kochen. Gleichzeitig wird der Porree im Drahtsieb bei zugedecktem Topf gedämpft.
4. Das Drahtsieb mit Porree vom Topf nehmen und Porree beiseite stellen.
5. Kartoffeln abgießen und mit Olivenöl und etwas Kaffeesahne gut zerstampfen, dann zurück in den Topf geben.
6. Koriander oder Basilikum abspülen, trocken schütteln, die Blätter abzupfen und kleinschneiden, dabei einige ganz lassen zum Garnieren und beiseite stellen.
7. Knoblauch schälen und mit etwas Meersalz und einer Gabel zerdrücken.
8. In 1/2 Liter kaltes Wasser 2 Teelöffel Bio-Instant-Gemüsebrühe einrühren und kurz aufkochen. Dann über die Kartoffeln gießen. Knoblauch, Majoran, Meersalz und frisch gemahlenen schwarzen Pfeffer abwürzen und kurz aufkochen. Knoblauch hinzugeben.
9. Porree zu den Kartoffeln geben und mit der gewürzten Gemüsebrühe alles im Topf erhitzen.
10. Zum Schluss die gehackten Koriander- oder Basilikumblätter einstreuen und leicht verrühren. Dann warmstellen.
11. Die Chorizo-Wurst in Scheiben schneiden und unter die Suppe heben.
12. Die Suppe auf Teller verteilen und mit einigen Koriander- oder Basilikumblättern garnieren.

Entweder als ersten Gang eines Menüs servieren oder als Hauptgang mit frischem Baguette.

# **Rezension „Wo die Zukunft der Raumfahrt beginnt. Als Analog-Astronautin zwischen Erde und Mars“**

## **von Anika Mehlis**

Das echte Leben kann spannend wie ein Science-Fiction-Roman sein! In ihrem Buch „Wo die Zukunft der Raumfahrt beginnt. Als Analog-Astronautin zwischen Erde und Mars“ berichtet Anika Mehlis über sieben anspruchsvolle und bereichernde Jahre ihres Lebens.

Im September 2018 bewarb sie sich auf eine Ausschreibung mit dem Aufruf: „Österreichisches Weltraum Forum (ÖWF) sucht neue Analog-Astronaut:innen“. Astronautinnen fliegen ins Weltall, Analog-Astronautinnen testen Raumfahrttechnik, Material und Teamarbeit auf der Erde. Dabei leben und arbeiten sie möglichst nah an den Bedingungen auf einem Raumschiff, auf dem Mond oder dem Mars. Für Analog-Astronauten gelten ähnlich strenge Anforderungen wie für Raumfahrer: wissenschaftlicher Hintergrund in mehreren Disziplinen, sportliche Fitness, Feinmotorik und Konzentrationsfähigkeit, emotionale Stabilität und Teamfähigkeit. Schließlich muss das Weltraumteam auf engem Raum zusammenarbeiten und ist bei Unfällen und Katastrophen aufeinander angewiesen. Bei Außeneinsätzen auf dem Mars tragen sie einen Raumanzug, der bei der dort herrschenden Gravitation 50 Kilogramm wiegt und leider nicht immer die Wohlfühltemperatur garantiert, sondern gerade mal das Überleben. Mehrere Stunden dauert das Anlegen dieses „Mini-Raumschiffs“ mit allen lebenswichtigen Systemen.

In drei Auswahlrunden wurden aus hundert Bewerber:innen acht ausgewählt. Und Anika war mit dabei! Damit begann ein großes Abenteuer: „Mama auf Mars-Mission“. Nach der einjährigen Ausbildung folgte leider ein Verzug wegen Corona. 2021 flogen sie endlich auf den Mars, der in Israel liegt. Dort lebte und arbeitete die Crew vier Wochen lang in der Negev-Wüste.

Anika berichtet in diesem Buch sehr detailliert, tagebuchartig und ganz lebendig von ihren Erfahrungen. Als Leserin fühlte ich mich als würde ich alles in Echtzeit und O-Ton miterleben. Das Leben auf der Station, die diversen wissenschaftlichen Experimente, Fragebögen zum körperlichen und emotionalen Wohlbefinden, Blutabnahmen, Stuhlproben, eine defekte Toilette und andere technische Pannen. Farb-Fotos ergänzen die anschaulichen Beschreibungen. Schmunzeln musste ich über den computergenerierten Essensplan: Aus leckeren Zutaten wird wenig leckeres Essen. Beispielsweise saurer Linsensalat mit süßem Grießauflauf. Uarg! Anikas Rückkehr-Schock kenne ich von einem längeren Auslandsaufenthalt auch: Für die anderen ging das Leben weiter und ich habe ganz viel verpasst. Das Vertraute fühlt sich plötzlich doch nicht mehr so vertraut an. Es folgte 2024 ein zweiter Einsatz in Armenien, in der Nähe des Ararat.

Wäre dieses Buch ein Science-Fiction-Roman, würde er zur Kategorie Space Academy bzw. Kadettenroman gehören. Als ehemaliges Mitglied einer Astronomie-AG und eifrige Leserin von Science-Fiction-Romanen traf das Buch natürlich genau meinen Geschmack. So nahe ran kommt man als Laie selten an echte Weltraumforschung! Ich habe viele neue Details über die Raumfahrt gelernt, die ich vielleicht mal für das Schreiben eines Romans gebrauchen kann.

Ich bin gespannt: Dauert es wirklich nicht mehr lang bis zur ersten Marsmission? Anika schreibt: „Seit dem 2. November 2000 befinden sich ohne Unterbrechung Menschen im All. Die Person, die die ersten Schritte auf dem Mars machen wird, ist aller Wahrscheinlichkeit nach bereits geboren – vielleicht geht sie schon in die Schule oder liest gerade dieses Buch.“

Mensanerin Anika resümiert: „Ich frage mich, wie viel möglich gewesen wäre, hätte ich mir schon früher mehr zugetraut. Oft genug habe ich mich selbst zurückgehalten, weil ich mich verglichen und als nicht qualifiziert oder erfahren genug eingeschätzt habe.“ Es ist also kein Zufall, dass sie nur wenige Monate nach dem IQ-Testergebnis dieses Abenteuer gewagt hat!

Das Buch motiviert mich darüber nachzudenken, wie ich meinem Leben neuen Pepp geben kann. Auch wenn ich für die Raumfahrt zu unsportlich und kurzsichtig wäre. Also: sehr inspirierende Lektüre!

Anika Mehlis: Wo die Zukunft der Raumfahrt beginnt. Als Analog-Astronautin zwischen Erde und Mars.

Knesebeck GmbH & Co. Verlag KG, 2025

ISBN 978-3-95728-970-4

eBook (epub): ISBN 978-3-98962-043-8

*rezensiert von Andrea Herrmann*

# ***Rezension „Sand zwischen den Zehen“***

## ***von Christa Blenk***

Durch ihre Sammlung „Sand zwischen den Zehen“ (illustrierte Kurzgeschichten und Erzählungen, Band 2) nimmt Christa Blenk die Leser mit auf eine literarische Reise – durch Zeit, Raum, Erinnerung und Fantasie. Die Kulissen sind vielfältig: abgelegene Buchten am Meer, gefährliche Ausflüge, Begegnungen mit Vulkanen wie dem Stromboli oder dem Vesuv, Mohnblumenexplosionen, Science-Fiction-Elemente, märchenhafte Urlaubsszenarien. Als Inspiration und Illustration dienen Bilder impressionistischer Maler und Fotos.

Reisetagebuch-Formen mischen sich mit Reportagen, mit phantastischen Träumen. Reale Orte und Reisen wechseln sich ab mit Begegnungen der dritten Art auf einer Party oder in einer Selbsthilfegruppe. Blenk verwebt die Grenzbereiche zwischen Wirklichkeit und Imagination, zwischen Strandbad und Vulkan, zwischen Impression und Eruption. Lyrische Landschaften wechseln mit tödlichen Bedrohungen ab.

Mir gefiel die Geschichte der Schokolade. Die Hauptfigur „Donna Marina“ ist durchaus eine historische Person, die hier der Schokolade eine symbolische Bedeutung verleiht.

Einige Geschichten wirken etwas fragmentiert – wie Impressionen eines Malers, die nicht vollständig ausgearbeitet sind. Doch das ist auch Stil: bildhaft, impressionistisch, assoziative Bilderflut.

„Sand zwischen den Zehen“ ist ein Buch, das man wie einen Reiseführer liest – nicht für geographische Orte allein, sondern für innere Landschaften. Wer bereit ist, sich auf diese Mischung einzulassen, findet hier mehr als kurzweilige Geschichten: Eine Einladung zur Reflexion über das Reisen – im Außen und im Innen.

*rezensiert von Andrea Herrmann*

Christa Blenk: Sand zwischen den Zehen  
Illustrierte Kurzgeschichten und Erzählungen, Band 2  
Taschenbuch, 256 Seiten, 12 Euro  
CoolLibri.fr, März 2025  
ISBN 9791042678203  
<https://www.coollibri.com/bibliotheque-en-ligne/christa-blenk/sand-zwischen-den-zehen-1214415>

# ***Wettbewerbe***

Datum	31.01.2026	13.02.2026	22.02.2026
Name	<b>Frühlings-Anthologie 2026</b>	<b>19. Literaturpreis Nordost 2026</b>	<b>SpaceNet AWARD 2026</b>
Genre	frei wählbar, z.B. Gedicht, Kurzgeschichte, Essay	Unveröffentlichter Romananfang	Kurzgeschichte oder Foto (unveröffentlicht)
Thema		PoserProsa oder One Big Beautiful Story: Posen, Fakie und Schein	Lösung
Umfang	max. 5 Normseiten	max. 15.000 Zeichen, inkl. Leerzeichen	Max. 10.000 Zeichen ohne Leerzeichen
Form	Unveröffentlicht; als Word-(.doc/.docx) oder Text-Datei (.txt); Kurzvita in separater Datei, max. 240 Zeichen	anonymisierter Beitrag als PDF; Name, E-Mail, Anschrift im Anschreiben	Copy & Paste ins Online-Formular
Preis	Anthologie-Veröffentlichung	1.) 14-tägiger Schreibaufenthalt im Wert von rund 1.700 €; 2.)+3.) Literaturgutachten	1.) 2.500 €, 2.) und 3.) je 200 €; Nachwuchspreis: 200 €; Buchveröffentlichung
Teilnehmer			
Veranstalter	Thomas Opfermann	Freie Lektoren Obst & Ohlerich	SpaceNet AG
einsenden an	fruehlings-anthologie @thomas-opfermann.de	Dr. Gregor Ohlerich, Stichwort: Literaturpreis NORDOST ohlerich@freie-lektoren.de oder *.at	Online-Formular: <a href="http://www.spacenet-award.de/der-award/mitmachen/kurzgeschichtenwettbewerb">www.spacenet-award.de/der-award/mitmachen/kurzgeschichtenwettbewerb</a>
nähere Informationen	<a href="http://www.thomas-opfermann.de/ausschreibungen">www.thomas-opfermann.de/ausschreibungen</a>	<a href="http://www.literatur-nordost.de">www.literatur-nordost.de</a>	<a href="http://www.spacenet-award.de/">www.spacenet-award.de/</a>

Datum	28.02.2026	06.03.2026	31.03.2026
Name	<b>Träume – Was ich immer schon einmal machen wollte ...</b>	<b>Lyrikwettbewerb 2025</b>	<b>Smartokratie</b>
Genre	frei wählbar, z.B. Gedicht, Kurzgeschichte, Essay, ... (unveröffentlicht)	Gedichte	Kurzgeschichte, Science-Fiction der nahen Zukunft bis 2075 (unveröffentlicht, auch nicht online)
Thema	Träume – Was ich immer schon einmal machen wollte ...	Alle Themen, freiwilliges Spezialthema: spirituelle Akzente	Smarte Technologien und deren Einfluss auf die Gesellschaft
Umfang	max. 5 Normseiten	Maximal 20 Gedichte	Pro Person nur ein Text, max. 40.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen)
Form	als Word-(.doc/.docx) oder Text-Datei (.txt); Kurzvita in separater Datei, max. 240 Zeichen	Deutschsprachig, mit Name über jedem Gedichttitel, Adresse und E-Mail	linksbündig ohne Silbentrennung
Preis	Anthologie-Veröffentlichung	Bücher und Sachpreise, Veröffentlichung der Gewinnergedichte und zahlreicher weiterer; Autorenrabatt	Anthologie-Veröffentlichung, kostenloses Freiexemplar, Autorenrabatt, Honorar
Teilnehmer		Beiträge aus dem Ausland willkommen	
Veranstalter	Thomas Opfermann	www.literaturpodium.de	Eridanus-Verlag
einsenden an	anthologie-traeume @thomas-opfermann.de	Betreff: Lyrik 2026, info @literaturpodium.de	manuskripte@ eridanusverlag.de
nähere Informationen	www.thomas-opfermann.de/ausschreibungen	www.literaturpodium.de	<a href="https://eridanusverlag.de/ausschreibungen.html">https://eridanusverlag.de/ausschreibungen.html</a>

Datum	31.03.2026	31.03.2026	31.04.2026
Name	<b>Geschichtenerzählen- Anthologie</b>	<b>A. E. Johann-Preis</b>	<b>Sommer-Anthologie 2026</b>
Genre	frei wählbar, z.B. Gedicht, Kurz-geschichte, Essay, ... (unveröffentl.)	Reiseliteratur (unveröffentlicht)	frei wählbar, z.B. Gedicht, Kurzgeschichte, Essay, ... (unveröffentl.)
Thema	Geschichtenerzählen - Von Texten, dem Schreiben und ihren Urhebern ...	eigene, wahre Erlebnisse auf Reisen	
Umfang	max. 5 Normseiten	Max. 12 Seiten	max. 5 Normseiten
Form	als Word-(.doc/.docx) oder Text-Datei (.txt); Kurzvita in separater Datei, max. 240 Zeichen	Schrift Arial, Größe 12 pt; pdf oder doc; mit Name, Anschrift, E- Mail, Telefon, Geburtsdatum	als Word-(.doc/.docx) oder Text-Datei (.txt); Kurzvita in separater Datei, max. 240 Zeichen
Preis	Anthologie- Veröffentlichung	2 050.00 €, aufgeteilt auf mehrere Preise in 3 Alterskategorien	Anthologie- Veröffentlichung
Teilnehmer		12-25 Jahre alt	
Veranstalter	Thomas Opfermann	A. E. Johann- Gesellschaft e.V.	Thomas Opfermann
einsenden an	anthologie- geschichtenerzaehlen@ thomas-opfermann.de	A.E.Johann- Gesellschaft@web.de oder: A. E. Johann- Gesellschaft, A. E. Johann-Weg 1, 34593 Knüllwald	sommer-anthologie@ thomas-opfermann.de
nähere Informationen	<a href="http://www.thomas-opfermann.de/ausschreibungen">www.thomas- opfermann.de/ ausschreibungen</a>	Rudi Zülch, Vorsitzender der A. E. Johann-Gesellschaft, A. E. Johann-Weg 1, 34593 Knüllwald, 0173 2936098 <a href="http://www.a-e-johann.de">www.a-e-johann.de</a>	<a href="http://www.thomas-&lt;br/&gt;opfermann.de/ausschreibungen">www.thomas- opfermann. de/ausschreibungen</a>